

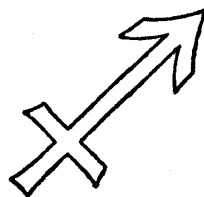


TAPFERE TRAUER

EIN GEDENKEN
FÜR UNSERE GEFALLENEN

TAPFFERE TRAUER

EIN GEDENKEN
FÜR UNSERE GEFALLENEN
HERAUSGEGEBEN
VON V. A. FREY



GEORG TRUCKENMÜLLER VERLAG
STUTTGART-BERLIN

**Alle Rechte vorbehalten vom Verlag. / Zeichnungen und Einband: G. Ruth
Die Plastik auf dem Einband „In memoriam“ ist von Paul Bronisch, aufgenommen
durch Charlotte Rohrbach. / Gesetzt in der Weiß-Antiqua und gedruckt von der
Stuttgarter Vereinsbuchdruckerei AG.**

Zum Geleit

Trifft das schwerste Geschick des Krieges und Kampfes den Menschen, ist der Schmerz um den Verlorenen namenlos, kaum ein Menschenwort vermag den ersten Schmerz zu lindern. In dunkelster Einsamkeit ist das trauernde Herz seiner unerbittlichen Prüfung überlassen. Finden aber die Gedanken wieder zurück in die Gegenwart, ist es jedem ehrlichen und mitfühlenden Wort dankbar geöffnet. Die Stimmen der Männer und Frauen dieses Buches, die dich erreichen, haben alle Gleiches und Schmerzliches durchlitten, haben es durchkämpft und überwunden, den Sinn des Todes gefunden und ihre Trauer in Tapferkeit gefestigt. Viele Männer, deren Worte hier aufklingen, haben durch ihren Heldentod ihr Bekenntnis zum Sinn des Krieges, durch das eigene Opfer heilig besiegelt.

So möchten diese Stimmen der tapferen Überwindung wie wärmende Lichter in die Fröste deiner einsamen Trauer fallen und deine Dunkelheit erhellen. Sie wollen dich aufnehmen in ihre kraftspendende Gemeinschaft. Und alle Männer und Frauen, die einbeschlossen sind in der Gemeinschaft des Kampfes um das Lebensrecht unseres Volkes, bilden mit dir einen stillen, unverbrüchlichen Ring verstehender und mithelfender Tapferkeit.

V. A. Frey



**Wer seinem Volke die Treue hielt,
soll selbst in Treue nie vergessen sein!**

Adolf Hitler

Der Tod fürs Vaterland

Du kommst, o Schlacht! Schon wogen die Jünglinge
hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal,
wo keck herauf die Würger dringen,
sicher der Kunst und des Arms; doch sicherer

kommt über sie die Seele der Jünglinge;
denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
und ihre Vaterlandssänge
lähmen die Kniee den Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben lieb' ich nicht; doch
lieb' ich, zu fallen am Opferhügel

fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
fürs Vaterland - nun bald ist's geschehen! Zu euch
ihr Teuern! komm' ich, die mich leben
lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten;

und Siegesboten kommen herab: die Schlacht
ist unser. Lebe droben, o Vaterland,
und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.

Friedrich Hölderlin

Grabesgrün

Die Helden schlafen – all ihr Schall und Schein
wie stumm und dunkel unterm Leichenstein!
Wie schließt das Grab – sie nennen's sanfte Ruh –
für alle gleich so Klang als Wonne zu!

Die Helden schlafen – rostend hängt ihr Schwert
mit Schild und Helm und Fahnen ehrenwert,
frisch wirkt die Motte drein und webt der Wurm,
kalt braust vorbei des Tages wilder Sturm.

O Zeit, du graue Totengräberin,
ob allem Leid und Weh Hinschweberin,
o Zeit, nur du allein hast nimmer Zeit,
Hinfliegen heißet dir Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit? Wohl mir! Ich sehe grün
aus deinem Grau das Leben wieder blühn,
im Zeugen und Gebären ewig jung
schwingst du der Welt geheimnisvollen Schwung.

Unsterblichkeit? Wohl mir! Drum, Heldenmacht,
erbebe nicht dem Schlaf der langen Nacht!
Verklinget, Namen und Gedächtnis, gar!
Nichts stirbt, was wirklich gut und göttlich war.

Frisch kämpft die Tat, hell klingt das mächt'ge Wort
gleich Blitz und Licht allgegenwärtig fort,
Geburt und Tod im steten Wechsellauf,
hier schläft's, und dort wacht's lustig wieder auf.

So kreiset denn, Jahrtausend', euren Tanz,
so greife, Geist, den höchsten Wonneglanz,
zerschlage das Sekundenglas der Zeit
und greife und begreife Ewigkeit!

Ernst Moritz Arndt

Von der Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens

O ihr Tausende von Eltern, Geschwistern und Bräuten, welchen bei diesen Worten die alten Tränen wieder entstürzen, weil die Tränen der Liebenden länger fließen als Blut ihrer Geliebten, weil ihr nicht vergessen könnt, welche edle, feurige, schuldlose, schöne Jugendherzen an eurer Brust nicht mehr schlagen, sondern unkenntlich, verworren am andern toten Herzen in einem großen Grabe liegen; weinet immer eure Tränen wieder, aber wenn sie abgetrocknet sind, so schauet fester und heller den Kämpfern nach, wie sie eingesunken oder vielmehr aufgestiegen sind. Vater, Mutter, schaue deinen Jüngling vor dem Niedersinken an; noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftet, von den Seinigen fortgezogen mit einem frohen Abschiednehmen voll Kraft und Hoffnung, ohne die matte, satte Betrübniß eines Sterbenden, stürzt er in den feurigen Schlachttod wie eine Sonne, mit einem kecken Herzen, das Höllen ertragen will - von hohen Hoffnungen umflattert - vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbrauset und getragen - im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland - fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod, und die rauschenden Todes-Katarakten überdecken die stürmende Welt mit Nebel und Glanz und Regenbogen - alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich glanzreich in seiner Brust als in einem Göttersaal; die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen: kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz, und die flammende Seele ist jetzt zu groß für einen großen, und sein letzter schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu sein für das Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf

als Sieger in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden und nach ihrem Lohne, seinen Lohn bringt er mit hinauf, aber ihr genießt seinen hier unten; ihr könnt wissen, daß kein Sterben für das Gute in einem All Gottes fruchtlos, und ohne Zeiten- und Völkerbeglückung sein kann, und ihr dürft hoffen, daß aus der Todesasche des Schlachtfeuers der Phönix des Heiligsten auflebt, und daß die ungenannt in den Gräbern liegenden Gerippe der Kämpfer die Anker sind, welche unten ungesehen die Schiffe der Staaten halten. Eltern, wollt ihr noch einmal Tränen vergießen über eure Söhne, so weint sie, aber es seien nur Freudentränen über die Kraft der Menschheit, über die reine Sonnenflamme der Jugend, über die Verachtung des Lebens wie des Todes, ja, über euer Menschenherz, das lieber die Schmerzen der Tränen tragen, als die Freuden der Geistersiege entbehren will. – Ja, seid sogar stolz, ihr Eltern, ihr habt mitgeritten, nämlich mitgeopfert, denn ihr habt in der kältern Lebensjahrzeit ein geliebteres Herz, als euch das eurige war, hingegen und dasselbe für das große Herz des Vaterlands gewagt, und als das kindliche stand und eures brach, nur geweint und gewünscht, aber euer Opfer nicht bereuet; und noch dauert mit eurer Wunde euer Opfern fort.

UNSER DEUTSCHES VOLK WIRD FÜR SEINE ZUKUNFT viel Helle und Wärme und Herzensfreudigkeit brauchen, und es ist nicht der Wille derer, die gerade für die Sonne ihres Landes und behütete Fröhlichkeit der kommenden Geschlechter gefallen sind, daß wir sie durch weiche Trauer an unserem Teil um die Frucht ihres Lebens betrügen. Haltloser Schmerz ist etwas so Mattes und Unlebendiges, und unsere lieben Toten sind ja gefallen, daß wir stark sein sollen im Herzen und im Wirken.

Die Toten lassen sich nicht halten, ihr Lebendigen: Nicht Geisterbanner sollt ihr sein und Totenbeschwörer, ihr Leidgeschlagenen! Ihr sollt Totenerwecker werden! Habt ihr Herzenskraft und Liebeskraft genug zu solchem Werke? Leid kann tätig oder tatenmüde machen, aber sicher ist, daß das größte Leid auch die tätigsten Herzen schafft. Zwischen diesen tätigen Herzen und den rührigen Händen gieriger Glücksjäger wird der eigentliche Entscheidungskampf um Seele und Zukunft des deutschen Volkes nach dem Kriege ausgefochten werden. Die besten Kämpfer des deutschen Idealismus liegen unter der Erde, erwartet nicht alles von den Heimkehrenden. Nur den Toten könnt ihr ganz vertrauen, die in euch leben, denn es ist kein Falsch an ihnen. Glaubt, die Besten unseres Volkes sind nicht gestorben, damit die Lebendigen tot seien, sondern, daß die Toten lebendig würden.

Totenklage ist ein arger Totendienst, Gesell! Wollt ihr eure Toten zu Gespenstern machen, oder wollt ihr uns Heimrecht geben? Wir möchten gern zu jeder Stunde in euren Kreis treten dürfen, ohne euer Lachen zu stören. Macht uns nicht ganz zu greisenhaft ernsten Schatten, laßt uns den feuchten Duft der Heiterkeit, der als Glanz und Schimmer über unserer Jugend lag! Gebt euren Toten Heimrecht, ihr Le-

bendigen, daß wir unter euch wohnen und weilen dürfen in dunklen und hellen Stunden. Weint uns nicht nach, daß jeder Freund sich scheuen muß, von uns zu reden! Macht, daß die Freunde ein Herz fassen, von uns zu plaudern und zu lachen! Gebt uns Heimrecht, wie wir's im Leben genossen haben!

Walter Flex

Gefallen im Oktober 1917 beim Sturm auf Oesel

Stirb und werde!

Vom Baum, der herbstlich golden gegen den Abendhimmel steht, taumelt ein Blatt, noch im Fallen glänzt und glüht es wie ein verklärter Blick, während der Baum mit allen Ästen schön geädert dasteht, ehe auch für ihn der große Schlaf kommt. Unaufhaltsam durchheilt das fallende Blatt den Raum des letzten Lichtes, nun taucht es in das Reich des Schattens und ruht endlich in der dunklen Hut der Grasflur, bald wird es Erde sein, schwarze, braune, rote Erde, bis es nach Jahren wieder aufsteigt in Blume und Halm, in Strauch und Baum, um das unsterbliche Licht zu grüßen.

So fallen auch, wenn die Zeit gekommen ist, die zeitlose Zeit des großen Schlafes, die Menschenkinder vom Baum des Lebens in das große Geheimnis, und vielleicht tönt auch ihnen eine tröstende Stimme nach: „Kommet wieder, ihr Menschenkinder!“ Vielleicht auch ist diese Stimme verstummt, und die Sehnsucht nach der großen Ruhe hüllt die Fallenden ein, und sie ergeben sich der hohen Macht, die ihr Leben auslöscht wie die Nacht die hellen Lichtblicke eines kurzen Tages.

Aber in der Nacht scheinen die Sterne; sie scheinen, auch wenn wir sie nicht sehen. Die große Sonne des Tages wandelt in der Nacht die tieferen Räume hinab und hinauf, ihr Glanz ist fern und golden geworden, er hat sich verwandelt, aber er ist da, wenn wir ihn auch nur am uralten Antlitz des Mondes wiedererkennen, der geheimnisvoll in unsere Schlafkammer scheint.

So leuchtet auch das Leben der Menschen, die über den Weltrand hinabgegangen zu sein scheinen, immerfort noch aus der Verschollenheit hervor. Es leuchtet im Gehäuse ihrer Werke, die sie geschaffen haben, groß oder klein; es leuchtet im Antlitz ihrer Kinder, lange Geschlechterreihen hinab. Es scheint von den Äckern wieder, die sie bestellt haben, aus

der Ordnung, die sie aufgerichtet haben, ja aus den kleinsten
Briefen. die sie vom Herzen zum Herzen geschrieben haben.

Hausbedarfes bei dem sterbenden Krieger holten. Nun aber
sind wir das seit Jahren gewohnt, und von früh bis abends
klappern die Eimer an unserem geschnitzten Dorfbrunnen,

WIR MÜSSEN LEBEN, DAMIT UNSERE TOTEN LEBEN.
Wer seine Ewigkeit verliert, verliert damit seine Toten! Und
was ein Mensch ohne Ewigkeit ist, das habe ich hier im Felde
jeden Tag spüren können. Das will ich knieend aussprechen:
der Lebenden sind wir ungewiß, aber nicht der treuen Toten,
die unwandelbar bei uns bleiben, und in diesem Heils-
gedanken steckt etwas, das uns tiefste Freudigkeit gibt, das
uns aller Tränen und aller Klage entrückt und uns unser
Leben leben und lieben lehrt. Legt einen Kranz auf eures
Toten Heldenhügel, aber schmückt mit den schönsten Rosen
die Stirn des Lebendigen in eurem Herzen!

Wir Toten sind nicht tot: ich gehe mit,
unsichtbar bin ich nur, unhörbar ist der Tritt.

Gorch Fock

Gefallen im Mai 1916 in der Seeschlacht am Skagerrak

In memoriam von Sydow

Einem gefallenem Offizier

Nun gehst du Tapferer deinen Tapfern, die um dich einst fielen in hundert Schlachten. – Riefen sie dich? Folgtest du, ungerufen, innerer Sehnsucht? Kämpftest du mit dem Leibe noch gegen den Tod und war wohl dein Herz schon hinüber?

Wer darf es künden! Dein Mund war verschlossen über dem schweigenden Herzen, Wünsche verbergend, wie es dem Krieger ziemt. Deine Seele erschrak nicht vor Gehn und Bleiben. Unerforschlich und unerschüttert, den Riemen des Stahlhelms fester gezogen unter dem schweigsamen Kinn, betrittst du die Felder tieferen Schweigens. Fast zu zart für den Ruhm, fast zu keusch für Lob und Auszeichnung, wardst du Träger des höchsten soldatischen Ruhms, der höchsten sichtbaren Zeichen. Ohne Ehrgeiz gewannst du Ehre, ohne Hervortun ragtest du hervor. Der Ruhm eines bewunderten Regiments folgte dir nach. – Wie so einfach ist es dem einfachen Sinn, tapfer zu sein! Denn dein Herz war so rein, so unbefleckt von Anwandlungen wie das eines Kindes. Schlacht oder Parade, Mauern von Feuer oder Sturm auf den Feind: du machtest kein Wesen daraus. Irdendwo standest du schon immer vor Gott – da war kein Unterschied.

Aber die mit dir waren in der Hölle von Chérisy, in den Feuerkratern der Somme, in den geschoßdurchwühlten Sandhaufen der Dünen, in den Weinbergen des Todes der Champagne, in der Granatpfanne von Paschendaele, in den giftigen Dämpfen von Lombartzyde, die wissen sehr wohl, daß es nicht leicht ist, immer vor Gott zu stehn. Du aber feuertest sie an, nein: bezwangst sie, hieltest sie stark und still in Gefahr, willig und tapfer vor dem Letzten, nicht durch entzündende Rede, nicht durch gewaltige Tat, nicht durch Leidenschaftlichkeit, Rausch und Gierde nach Ruhm – nur durch

dein reines, unwandelbares Wesen, durch die Macht dieses einfachen kindlichen Herzens.

Schäme dich dessen nicht, du Tapferer! Dies war deine Macht. Dir gegeben von einer gütigen Natur, dir bewahrt durch die Reinheit deiner Gesinnung; geliebt und verehrt an dir von allen deinen Offizieren, allen deinen tausend Kriegern, weithin, über deinen Tod hinaus.

Du scheidest von uns, ein ungetrübtes Bild. Nie wird es seinen Glanz verlieren. Es war nicht der Glanz eines Generals, der dich umgab, nicht mehr der Glanz der Waffentaten; es war schon der höhere, höchste, reinere, der dich umkleidete: einer Unanfechtbarkeit des Menschen selbst vor dem Geschick.

Einer von uns

Ein Junge von achtzehn Jahren. Aber wenn er den Stahlhelm über das helle Haar stülpte, war er ein Mann. Dann schien eine dunkle Feierlichkeit über seinem Gesicht zu liegen. Er tat seine Pflicht und mehr. Er fiel in dieser Pflicht. Wenn er wenigstens noch einen Tag bei uns geblieben wäre. Wir klebten damals an diesen verfluchten und gestorbenen Äckern Frankreichs. Wir kamen nicht vor. Sie machten uns von drüben immer wieder einen Strich durch die Rechnung. Das fraß an uns und zehrte. Und es fraß und zehrte an ihm und seiner glühenden Jugend, die nach vorn drängte. Und dann kam plötzlich unsere Artillerie. Wie ein Wald, so standen die Rohre der Batterien hinter uns. Wir konnten beginnen und waren so froh.

Er fiel schon während der ersten Sturmschritte unseres Angriffes, der wie ein zorniges Ungewitter in die feindlichen Stellungen brach. Warum gab der Tod dem Jungen nicht die Frist eines Tages? Dann hätte er den rauschenden Sieg gesehen. Wie flammten unsere Fahnen auf, als wir keuchend drüben standen. Und es hämmerten unsere Herzen in der erhabenen Feierlichkeit dieses Augenblickes, als das verwüstete Land den Atem anhielt und die Geschütze schwiegen, als wir mit glänzenden Augen den zerschossenen schmalen Turm der Kirche umschlossen, der den roten Schein unserer Fahne über Frankreich trug.

Aber da war er schon tot.

Ich hatte noch mit ihm gesprochen.

Worte - schon aus stillen, heiligen Räumen, gesprochen in der Verklärung seines tapferen Menschseins.

Es schoß ihm das Blut wie eine Quelle durch den Verband, mit dem ich sein Gesicht fast ganz umwunden hatte.

So lag er neben mir. Unsagbar jung und tapfer. Und seine letzten Herzschräge formten an den Worten, die wohl seinen

Dank an das Leben, das sich hier in Frankreich an seinem jubelnden Höhepunkt vollendete, sagen sollten:

„Ich habe keine Sorgen und keine Schmerzen. Ich fühle, wie mein Leben verströmt, um hundertfach neu geboren zu werden. Ich bin ja so stolz auf mein Vaterland und auf meine Mutter. Sag ihr, daß ich keine Schmerzen gehabt habe.“

Ihr Mütter und ihr Frauen werdet diese Worte vielleicht lesen, weil ihr eure Söhne und Männer darin sucht, die nicht heimkehren. Dieser Junge war euer Sohn und war euer Mann. Sein Sterben ist Zeugnis für die Toten dieses Krieges, die die große Kraft der Erfüllung trug.

Ihr sollt es wieder und wieder wissen, daß um eure Toten nicht die dumpfe Verzweiflung vor dem drohenden Gestirn menschlichen Unterganges war, sondern der leuchtende Atem der Unsterblichkeit.

Mein Sohn

Noch rinnt die Spur im Sand, wo du gegangen.
Noch hängt mein Blick - das Tor jedoch ist leer
Noch fühle ich die Wärme deiner Wangen
beim letzten Wort: Auf gute Wiederkehr!

Ade, mein Jung. Ich wollte dir noch sagen ...
Ja, was denn wohl? Schon weiß ich es nicht mehr.
Mein Herz kehrt heim zu deinen Kindertagen.
Die kleine Hand ... Wie lange ist das her!

Die kleine Hand, so innig in der meinen!
O Wind und Licht im braunen Seidenhaar!
Dein kindlich Wort, dein Lachen und dein Weinen
tönt mir im Ohr, als ob es eben war.

Es lag seit je im Eifer deiner Spiele
ein schöner Ernst, mein großer kleiner Mann;
ein Ahnen ferner, aber hoher Ziele
sprach mich aus deinen dunklen Augen an.

Dann wußte ich: ein Gott hebt aus den Zeiten
das Leben hoch zu dem, der es erfüllt.
Wir sind nur Bügel jener, welche reiten,
wenn sich ein Morgen neuer Zeit enthüllt.

Geh deinen Weg, mein Sohn im Waffenkleide.
Das ist mein Stolz: du kehrtest dich nicht um.
Hör immer ich in blauer Himmelsseide
der Eisenvögel kriegerisch Gesumm,

grüßt mich dein Mut zu gutem Tagewerke.
Daß ich, mein Sohn, von deinem Blute bin,
daß ich mein Herz an deinem Herzen stärke,
sei mir in Demut köstlicher Gewinn!

Artur Zickler

Feldpostbrief an die Mutter

Liebe Mutter! Mach dir keine Sorgen.
Golden ist der kampferfüllte Morgen
und ich liege tief im hohen Grün.
Wie der Tau in bunten Farben glitzert.
Horch, ein Vogel singt bei mir und zwitschert
und die Margarethenblumen blühn.

- - - - -

Keuchten auch vom Laufe unsere Lungen,
unaufhaltsam in den Feind gedrungen
sind wir ohne Ruhe, ohne Halt.
Donnernd ratterten die Stahlkolosse,
uns umsangen pfeifend die Geschosse,
denn der Feind lag gut getarnt im Wald.

Mutter, sieh, dann ist es so geschehen:
Plötzlich konnt ich nichts mehr vor mir sehen,
und da gabst du schnell mir deine Hand.
Träumte ich? Du hast mir dann verbunden
meine kleinen blutverklebten Wunden,
Mutter, ja, ich sah's an dem Verband.

Liebevoll hast du mich hier gebettet,
hast mich aus dem Lärm der Schlacht gerettet.
Ach, wie trugst du mich so stark im Arm.
Und ich fühle nun, mein junges Leben
hast du mir noch einmal jetzt gegeben.
Sieh, wie scheint die Sonne nun so warm.

Liebe Mutter, mach dir keine Sorgen.
Golden ist der kampferfüllte Morgen,
da mich früh die heiße Kugel traf.
Glaube mir, ich habe keine Schmerzen.
Nur das Weh nach dir brennt mir im Herzen,
und ich sehne mich nun sehr nach Schlaf.

Ferdinand Oppenberg

Beweinung

Es weinten Mütter,
daß starben die Söhne,
daß starben die Männer.

Einst trugen den Keim sie,
hegten die Blüte -
nun müssen sie weinen
der fallenden Frucht.

Weint nicht ihr Mütter.
Früchte fallen im Wind
oder der Schnitter
tritt hinzu und schneidet sie ab.
Nicht in der Kraft
des Baums liegt die Ernte.

Weint nicht ihr Mütter
fallender Söhne.
Was wären Siege
ohne den Tod von Helden?

Da ihr sie unter dem Herzen getragen,
habt ihr nicht manche selber gebetet:
„Laß mich, mein Schoß,
Helden gebären."
Da standet ihr selber
heimlich im Bund gegen sie mit dem Tod.

**Weint nicht ihr Mütter.
Immer verliert ihr.
Helden fallen
und Söhne gehen von Müttern.
Das sind alles
einfache Gesetze,
einfache Rechte,
Atem und Lidschlag
ungeheueren Geschehens.**

An die Mutter

Du bist die Starke, Stolze und Reine,
du bist die Mutter, die nur einmal lebt.
Ich bin erfüllt von deinem milden Scheine,
der um dein Antlitz wie ein Lächeln schwebt.

Du bist die Liebe, die die Söhne kennen,
du bist die eine, die um mich gebangt.
Oh, deine Ängste sind nicht zu benennen,
und nicht das Wort, mit dem man Müttern dankt.

Du, meine Mutter, gehst wie eine Fromme
hoch über Wolken durch mein Leben hin
und schaut hernieder, und du weißt: ich komme
zu dir in Stunden, wo ich einsam bin.

Günther Mönnich

Gefallen in Polen 1940

An mein Kind

Mein liebes Kind, als ich so klein, wie du es heute bist,
da war's mein Vater, der weit fort gewesen ist.

„Es ist nun Krieg“, hat mir die Mutter still erklärt,
„und Vater ist Soldat und trägt ein Schwert“.

Mein liebes Kind! Nun sind wir beide dran,
dein Vater steht im Felde seinen Mann,
und nun fragst du, wo ich so lange bleibe
und warum ich euch nur noch Briefe schreibe.

Mein liebes Kind! Mein Herz ist stets bei dir,
ich trage stets dein kleines Bild bei mir -
so sind wir zwei beisammen, wie lang wir auch getrennt,
weil überall die Liebe sich in sich selbst erkennt.

Und sollt' es einst so werden, daß ich nicht wiederkehr,
hoch über allen Erden bin ich dann in dem Heer
der Kämpfer, die für Deutschland seit je gefallen sind.
Du aber - du sollst leben! - Ich grüße dich, mein Kind!

Leutnant Wolfgang Jünemann

Das Blut aus meinem Blut

Das Blut aus meinem Blut,
mein Kind, das schenktest du
dem Heimatlande hin
und gingest früh zur Ruh.

Der du noch Knabe warst,
reiftest in Kampfesnot
früh deinem Ziele zu,
starbst eines Mannes Tod.

Da du zu Felde zogst,
stürmend zu Kampf und Sieg,
warst du mir weit entfernt
draußen im Krieg.

Nun ist mir so zumut,
als seist du wieder mein,
als wiegte dich mein Blut
in Kindheitsfrieden ein.

Lore von Recklinghausen

Don Mutterstock und Geldentum

Der junge Mensch:

„Drei Söhne also hast du geboren und sie verloren ans Vaterland. Und bliebst so heiter?“

Mutter:

„Ja, drei Söhne hab ich geboren, und sie in Schmerzen hingeschenkt. Und mein Haar ist grau geworden. Mein Sinn aber, wahrlich, blieb getrost. Ich sehe die Söhne anderer Mütter, die heimgekehrt sind, erst vom Krieg, und dann aus den Straßenschlachten, und sehe, daß sie tüchtig sind und sich beruflich vorwärts bringen, Hochzeit machen und Häuser bauen, oder daß sie erfolglos sind, sich plagen, quälen und zermürben. Ich sehe, daß sie Urlaub nehmen oder daß ihre Kinder krank sind, sehe, wie sie älter werden, arbeiten und Ärger haben, all das, was der Alltag bringt.

Und dann seh ich meine Söhne: jung, gefeit und hoffnungsvoll, mit dem Blick auf etwas Großes, auf den Sieg des Vaterlands, auf den Sieg des jungen Reiches, als sei nichts sonst auf der Welt, nichts von all der Schererei und Verdrießlichkeit des Lebens.

So stehen sie, Standbildern gleich, unvergänglich zeitentrückt unter ihren Kameraden, und nicht kühl nur wie aus Stein, sondern rührend im Geständnis ihrer ewig-jungen Pläne, ihrer nie enttäuschten Liebe, ihrer nie entweihten Mannheit.

Soll da ihre Mutter klagen? Sie, die wie kein zweites Weib sie behält, ganz ohne Sorgen, wenn auch nicht ganz ohne Wehmut! Sollte sie ihr Schicksal schelten?“

Richard Euringer

Mein toter Sohn

Du gehst in meinem eignen Schritt
auf allen meinen Wegen mit.
Und dennoch - komm ich dann nach Haus,
dein Kommen bleibt doch immer aus.

In meinem Auge unverhofft
spür ich dein junges Schauen oft,
und dennoch - durch den bunten Flor
trittst du nie sichtbar mir hervor.

Mein Herz schlägt manchmal einen Takt,
als sei's von deinem Puls gepackt,
um dann verlassenener als je
nach dir zu klopfen voller Weh.

Dein ist mein Schlaf, mein Wachen dein,
einsam bin ich mit dir allein,
und was ich sinne, unbewußt
erfüllt es mich aus deiner Brust.

Was ist dann Tod, wenn stärker lebt
der Mensch, der sich von hinnen hebt?
Macht ohne Grenzen, tiefres Sein,
beschattet nur durch unsre Pein.

Hermann Stehr

Dem gefallenen Bruder

Im Sturmstoß der Frühe, der glühend euch fortriß,
mit eisernem Hagel die Leiber tödlich umtosend,
schlug dich der eherne Tod mit Finsternis.
Und er stürmte gewaltig durch deine Sinne,
entriß den Fäusten die eisige Waffe.
Deines Bewußtseins herrische Helle durchbrechend
verwehte der zitternde Wind des verstummenden Mundes.
Aufwallend empfing dich die Erde.
Die Erde empfing dich
wohltätig und weich
- ohne Erschrecken und gütig.
Und die Woge des Angriffs schäumte davon
und umbrandet die feindliche Höhe.

Nun stehst du oft in atemloser Nacht - vor mir
und furchtbar ist die Stille.
Dann greif ich bebend deine Hand
und halte nichts - als Nacht darin.
O - du bist weit!
Ich wende mein Gesicht und weiß:
Dein junger Leib vermorscht zu Erde,
erstarrt wie Eis, verstummt in Ewigkeit.
Mein Herz schlägt heiß nach deiner Lebenshelligkeit.
Wie bist du weit!
Nur Trauer horstet trostlos in der Schweigsamkeit.

Doch wie nach frostigen Winterstürmen
die tote Erde tröstlich sich begrünnet
gewahr ich tief und tiefer deines Todes Sinn:
und höre wundersam verwandelt deine Stummheit reden.
In meinem Leben wirkt dein ungelebtes Leben.
Jung schon hast du vollendet, was dem Alter oft versagt.

Das Opfer ist des Daseins hellster Sinn
und dein Tod überwand den Tod!
Durch meine Erdenspur glüht mit Gewalt
die Größe deiner Unvergänglichkeit.
Mein Leben wiegt um deines schwerer
mein Bruder - sieh - nun bist du nah!
o - mach mich deiner wert!

Die Seele des Reiches ist deiner
und aller Gefallenen Heimat.
Darin ihr die heimlichsten Hüter,
der treueste Herzschlag.
Euer verrauschter Atem
zieht durch den Sturmwind des Herbstes,
weht in den goldenen Düften des blauenden Sommers,
schweigt mit den milden Gestirnen im flockenden Winter.
Euer verhallender Herzschlag
singt in den vogelfroh spielenden Kindern,
pulst in den Adern der Mütter, der trauernden, tapfern.
Und schlägt durch das ruhlose Triebwerk der männlichen
Taten.

O - Furchen der Schmerzen - Äcker des Leides!
Köstlich entquellen den Brachen nun reifende Früchte!
Reifende Früchte lobsingen und jubeln
dem zeugenden Leben!
Liebet und wirket durch uns in dem heiligen Land eueres
Sieges!
Sehet - es glänzet und leuchtet in stolzester Stille.
Und Gott wohnt segnend mit euch
in dem ewigen Dasein des Volkes!

Max Wegner

An deinem Grab

(Dem gefallenem Bräutigam)

Ich hab' ein Schwertkreuz auf dein Grab gesteckt
Und hab's mit grünem Rasen zugedeckt.
Und hab drei Rosen noch dazu gelegt,
Die ich so lang im Garten dir gepflegt.

Die erste Rose soll für dich allein,
Die zweite für die Kameraden sein.
Die dritte mit dem dunkelroten Band,
Die ist für unser deutsches Vaterland.

Hast nie von and'rem Glück und Gut gewußt,
Das war's, warum ich dich begraben muß.
So gingst du fort und ließest mich allein.
Für Deutschland soll es dir vergeben sein.

Nun schlaf ganz ruhig. Liebe deckt dich zu.
Hart war dein Kampf. Nun hast du lange Ruh.
Ein junger Baum wächst überm Grab dir auf
Und reckt die Äste froh zum Licht hinauf.

Von deiner frühgebrochnen Kraft durchglüht
Singt er der deutschen Zukunft Heldenlied.
Singt es in Nacht und Sturm und Sonnenschein.
Singt es für mich. Und du wirst bei mir sein.

Annemarie Koeppen

Unsterblichkeit

AN DEN GEFALLENEN FREUND

Noch eh du in vollen Zügen vom Becher des Lebens
gekostet, traf dich ins stürmende Herz der Tod.
Traf dich der Tod für dein Volk. Aber du bist nicht vergebens
über die dunkle Schwelle geschritten. Sieh, deine junge
Stirne umloht
das Leuchten des Sieges. So überblüht den finsternen Tod:
Unsterblichkeit!

AN DIE FRAU DES GEFALLENEN

Noch zittert in dir des Abschieds schmerzliche Stunde.
Da streift ein Schatten dein Herz: Als einer von allen,
die in den Sturm sich geworfen, ist deiner gefallen.
Du mußt es tapfer tragen, kein Trost schließt die Wunde.
Aber dir wächst unter blutendem Herzen sein Kind. Aus
seinem Munde
wird dir die Stimme des toten Geliebten einst widerhallen,
so birgt dein Leib, den finstern Tod überblühend:
Unsterblichkeit!

Thilo Scheller

Brief an die Schwester eines Gefallenen

Die Nachricht vom Soldatentod Ihres lieben Bruders hat mich schmerzlich bewegt. Diese Zeilen möchten an Ihrer Trauer teilhaben. Ich weiß: Trost werden Sie nur aus der lebendigen Tiefe des Lebens schöpfen, dem Sie treu vertrauen, in dem Sie auch dem Tapferen verbunden sind und so das Schwere des Schicksals allein zu tragen und zu überwinden vermögen.

Ich schreibe Ihnen nur, um gestehen zu dürfen, wie sehr mich der Opfertod Ihres Bruders, den ich nie gekannt, von dessen Sein und Wollen ich aber durch Sie erfahren habe, unmittelbar berührt, wie ich durch ihn zum erstenmal in diesem Krieg ergreifend verspüre, was die Aussaat eines neuen Lebens ist. Denn einmal wird von der Liebe, in der der frühe Kämpfer Ihnen und seinen Freunden auch über das jetzt noch Unfaßbare hinaus zugetan bleibt, das ganze große Volk zehren. Als Unbekannter wird er zum unvergeßlichen Bekenntnis einer schönen Zukunft auferstehen.

Wenn ihm nicht mehr vergönnt war, seinen begeistert erstrebten und gelebten Beruf als Lehrer und Erzieher auszuüben, so wird nun umso mächtiger das stumm schaffende Geheimnis seiner Opfertat für alle ewig wirksam in die Jugend unseres Volkes fließen. Dessen wollen wir uns, die wir von ihm gehört und ihn geachtet haben, mit Ihnen, die Sie ihn kennen und lieben, immer bewußt sein.

So bleibt er in uns und mit uns im deutschen Reich des ewigen Lebens. Stolz und Adel dieser Trauer werden Sie aufrichten und von dem Geschiedenen – das ahnen wir in unserem Tiefsten – in einer uns unvorstellbaren Form der Dankbarkeit empfunden.

F. B.

Sie starben für Deutschland

Aus Briefen Gefallener

„... Im Blühen dieses Lebens liegt für uns der Sinn des Kampfes. Hart und scheinbar oft unerträglich sind die Begleitumstände dieses Ringens um ein neues, gesichertes Dasein. Dennoch seine Pflicht zu tun und an eine lichtere Zukunft unseres Volkes zu glauben, das vermögen nur Glaubensträger, wie sie jeder wahre Nationalsozialist darstellt. In Not und Tod und im größten Sterben erkennen wir die Voraussetzung eines neuen geläuterten Daseins ...“

Uffz. A. H.

„... Wie glücklich können wir sein, daß wir diese Stunden und Tage in ihrer ganzen Größe miterleben durften als Soldaten und zugleich als Berichter, die das, was jetzt geschieht, aufzeichnen und wiedergeben, für die Heimat, für die Welt und die Geschichte. Wie schwer aber ist diese Aufgabe. Wie soll man Worte finden, die groß genug sind, daß sie den Atem dieser Stunden spüren lassen und zugleich schlicht genug, um nicht gegen den so wunderbar einfachen und selbstverständlichen Ton der Front zu verstoßen. Man müßte ein Dichter sein, um allein das Gesicht unseres Soldaten hier an der Front beschreiben zu können. Man müßte über sich hinauswachsen können, so wie einem die Erlebnisse jetzt über einen selbst oft hinausragen. Was ist das für ein Bewußtsein, hier mittun zu dürfen, während für Jahrhunderte die Zukunft unseres Volkes gestaltet und das Bild Europas neu geformt wird.

Ich dachte manchmal, in Stunden, in denen es heiß herging, daß man dem Führer schreiben müßte, nur ein paar Zeilen, daß er spürte, wie ihn seine Soldaten mit ihren Gedanken

suchen, wie die Herzen von uns allen hier zu allen Stunden ihm zuschlagen, wie wir ihm danken, wie wir ihn lieben und wie wir bereit sind, für ihn zu sterben. Aber, das braucht man ihm ja nicht zu schreiben, das weiß er ja ..."

Ein gefallener Kriegsberichterstatte

„... Ihr wißt, daß ich es mit Leib und Seele war, daß es für mich keinen idealeren Beruf hätte geben können. Wenn sich mein Beruf nun erfüllt hat, wenn ich für meinen Führer und mein Deutschland mein Leben geben durfte, so seid gewiß, daß ich es gern tat. Nach dem Flexschen Wort: ‚Leutnantdienst tun, heißt seinen Leuten vorleben, das Vorsterben ist der leichtere Teil!‘ habe ich diesen letzteren erfüllt. Ihr dürft nicht traurig sein. Seid stolz, freut Euch mit mir, daß ich für eine so große Idee leben und sterben durfte ..."

Soldat P.

„... Ich danke Ihnen dafür, daß Sie das unsagbar Schwere, was Sie mir haben mitteilen müssen, in diesen Worten gesagt haben. Glückliche bin ich in dem Gedanken, daß mein Mann nicht gelitten hat. Ich sehe ihn vor mir in seiner grenzenlosen Begeisterung, die kein Hindernis kannte, keine Furcht; nur das geliebte Vaterland und den Führer.

In einem seiner letzten Briefe schrieb er mir:

„Du mußt nun schön tapfer sein und Dich nicht von dem Gedanken unterkriegen lassen, daß ich draußen bleiben könnte. Das ist alles nicht so wichtig, wenn nur unsere Kinder auf unserer deutschen Erde groß und frei und stark aufwachsen können. Und denke dann daran, daß

der Führer mit jedem Tage seines Lebens mehr an Deutschland gegeben hat, als wir mit unserem Tode geben können. Für uns ist das Sterben nicht schwer'.

Und ihm war das Sterben nicht schwer. Er ist in einen leuchtenden Tod gegangen. In den schönsten Tod, den es für den Mann, den Soldaten geben kann. Darum will ich nicht schwach sein, sondern stark und stolz. . ."

L. Sch.

. . . AUCH DER HAUPTMANN WAR STILL. MEHRmals drehte er sich noch nach der Baumgruppe um, die den kleinen Soldatenfriedhof beschirmte. „So möchte ich auch einmal begraben liegen, da, wo ich wirklich meine Pflicht erfüllt habe, zusammen mit anderen guten Kameraden. Leben Sie nicht alle hier in unserem Gedächtnis, heute und morgen, bis wir selbst abtreten? Schöpfen wir nicht aus dieser Erinnerung immer von neuem die Kraft zum Leben und Handeln, zum Gestalten des Lebens anderer, dieses jungen Einsatzes? Dies zu wissen, macht doch das soldatische Sterben erst sinnvoll . . .“

Kurt Hesse

Einem Toten

Die Erde schuf dich. Sehnsucht war dein Wort.
Die Heimat ruft dich. Erde nimmt dich fort.

Tage und Stunden sind unser Lauf.
Wurzeln und Wunden wachsen herauf.

Wir sind nur Samen. Wind muß verwehn.
Du Volk im Werden mußst erst erstehn.

Blühe denn Flamme! Keiner stirbt allein!
Wir sind nur Scheite. Gott ist der Schein.

Kurt Kölsch

Vermächtnis

Die Majestät des Todes gibt uns recht,
auch von den Unvollendeten zu sprechen.
Aus allen Gauen zog ein stolz' Geschlecht,
treu seinem Volk, zu richten und zu rächen.

Krieg ist. So viele, viele starben
und schienen jung und hoffnungsvoll zu sein.
Und doch trug sie als reife Garben
der Tod in seine Scheuer ein.

Nicht allen Knospen ist vergönnt zu blühen,
und nur von tausend eine so ersprießt,
daß ihrer Farben, ihres Duftes Sprühen
sich als Entzücken auf den Menschen gießt.

Ist wohl bei denen, die wir jetzt betrauern,
manch einer, der zwar Großes noch nicht schuf,
doch dessen Herz schon spürte ein Erschauern
und harrete bang auf seiner Stunde Ruf.

Die Stunde kam, da Schlachtendonner grollte.
Kalt strich der Tod das ungesprochne Wort:
und dennoch wissen, was der Tote wollte,
so manche, und sein stummes Lied lebt fort.

An zwei Gräbern

Die Insassen des mächtigen Wagens, der über die Joche und durch die Täler der Dolomiten wollte, waren einstige österreichische Offiziere mit ihren Frauen. Sie wollten die alten Kampfstätten wiedersehen und die Friedhöfe der gefallenen Kameraden heimsuchen. In ihrer Gesellschaft befand sich eine ältliche, einsame, sehr schüchterne Frau, die Witwe eines kleinen Beamten, die in einem abseitigen Städtlein in den bescheidensten Verhältnissen lebte. Ihr einziges Kind war, fast noch ein Knabe, nach kurzer soldatischer Ausbildung an die Südfront gekommen und dort im tirolischen Krieg gefallen. Nun hatte sich die Vereinsamte durch viele Jahre in äußerster Sparsamkeit von dem kargen Ruhegenuß, den sie vom Staate bezog, so viel abgerungen, daß sie eine Reise zu dem Grab ihres Sohnes in das ferne Alpental wagen konnte.

Während die erhabene Landschaft mit ihren felsigen, noch tief am Abend ins verdunkelte Tal herableuchtenden Laurinsburgen und den ödwildten Hochpässen immer wieder die Reisenden entzückte, wirkte sie auf die stille Frau bedrückend. Sie kam aus einer heiteren Gegend, aus einer Heimat, die sanftes, waldiges Gebirge war, und schauderte nun zurück vor diesen wüstenhaft kahlen Zinnen, die in unfruchtbarer, furchtbarer Pracht auftraten und den Menschen entzogen und verboten zu sein schienen. Ihr bangte vor diesen Bergen mit den unheimlich klingenden Namen, die sie sich kaum merken konnte, vor den gespenstischen Wänden, die erstorben und ohne Grün, mit grauen Schuttbändern gegürtet und irrsinnig zerklüftet waren. Kaum wagte sie diese Luft zu atmen, die mit Todesstille und Grauen belastet war und nur durchschnitten wurde von dem Schrei der Jochdohlen, darin es wie klagender Schrecken klang. Die Frau las von diesen Felsen nur das harte Leid der Menschen, die sie einst

verteidigt hatten und hier jahrelang gelitten an Abgrund, Stein und Eis. Dort droben an jener Schroffe hatte vielleicht ihr Kind gehaust, dort droben hatte ständig der Tod über ihm geschwebt wie der Geier über dem Gamskitz, dort droben hat den geliebten Sohn der kalte Reif zugedeckt, und der Schnee ist sein Obdach gewesen. Es war furchtbar.

Wenn sie an den zerschossenen Dörfern und Kirchen vorüberfuhren, die der Italiener als Wahrzeichen jener grimmen Zeit in ihren Trümmern ließ, schloß die Frau, einer Ohnmacht nahe, die Augen. Und mühten sich dann die mitleidigen Gefährtinnen um die Leidende, so wehrte sie leise ab. Sie fürchtete, daß die Helferinnen irgendeinen schönen, bedeutsamen Ausblick versäumen könnten und bat sie: „Bringen Sie sich doch um keine Freude!“ Sie wußte, ihre Kraft würde bis zu der teuren Stätte ausreichen.

Endlich erreichten sie jenen Friedhof, danach ihr Herz so lange begehrt hatte. Der Eingang war mit einem aus dem rostigen Stacheldraht eines Verhaues geflochtenen Kranz geschmückt. Ein alter Oberst, der Leiter dieser ersten Reise, zeigte der Witwe einen von den Hügeln; darunter liege ihr Sohn bestattet. Das Grab war mit hübschen brennenden Blumen bewachsen, führte aber auf seinem Kreuz nichts als eine Nummer.

Nun stand die Frau, sich selber überlassen, an diesem Ort, den sie in Traum und Sehnsucht tausendmal geweiht hatte; aber sie war seltsam enttäuscht. Sie hatte sich hier alles anders gedacht. Gewiß war es zu loben, daß fremde Hände hier so schöne Blumen gepflanzt hatten. Doch diese nüchterne, diese lieblose Nummer an dem Kreuz! Sie flüsterte sie ein paar mal vor sich hin. Dann schrak sie auf und suchte hastig nach einem Gebet, das aber in ihrem Munde erstarb. Sie starrte das Gebirge droben an und fürchtete plötzlich, sie müsse sich daran verwandeln, müsse Stein unter Steinen werden. Wie im gärenden Dämmer eines Schwindels stand sie. Ihr Herz war leer, ihre Lippen gelähmt.

Hier also war der Fleck Erde, darauf sie sich gefreut hatte

wie auf eine letzte, einzige, höchste Heimat? Ein fröstelndes Gefühl des Fremdseins ergriff sie. Sie wartete und wartete, als müsse sich etwas ereignen, das einem Wunder ähnelte. Ihre Augen blieben trocken und verschlossen. „Mein Sohn, mein Sohn liegt da drunten!“ mahnte sie sich. Doch in ihrer tauben Seele war kein Widerhall. Da riß sie sich los und wankte zu dem Wagen zurück.

In der Nähe hatte sich die Gesellschaft zur Weiterfahrt versammelt. „Wir haben der Frau Ebner ein falsches Grab gezeigt“, berichtete halblaut der Oberst. „Eben ist das richtige gefunden worden. Sollen wir ihr das sagen? Sollen wir sie nochmals einer schweren Aufregung aussetzen. Sie ist ja von dem einen Erlebnis schon ganz vernichtet.“

Darauf sagte jemand: „Die Frau hat so lange gespart, um das Grab sehen zu können. Sie hat vielleicht deswegen gehungert. Dürfen wir sie jetzt darum betrügen?“

Der Oberst begab sich zu dem Wagen. „Frau Ebner, verzeihen sie den Irrtum! Ich habe ihnen ein falsches Grab gezeigt. Inzwischen ist das richtige entdeckt worden!“

Wieder trat sie an einen Hügel. Auf dem Täfelchen dort war der Name ihres Sohnes geschrieben, die Heimat, der Sterbetag. Als habe einer jener toten, plumpen Berge auf ihr gelastet und löse sich jetzt mit seiner Dumpfheit von ihrer Brust, so atmete sie auf. Die Freude drückte sie in die Knie. Träumerisch streichelte sie die Erde, dankbar das Gras und die Blumen, die da still in sich hineinglühten. Ein reines Glück überfiel sie. Und nun war ein Lächeln an ihrem Munde, wie sie es damals mochte getragen haben, als sie den da drunten noch an ihrer Brust gestillt hatte.

Heimlich zog sie ein Säcklein hervor. Sie legte in die gelockerte Erde des Hügels den Samen der Blumen, wie sie auf den Wiesen daheim blühten. Dann richtete sie sich auf, und ihr Gesicht war beruhigt und strahlend wie das einer Verklärten.

Als sie sich zum Wagen begab, mußte sie noch einmal an

dem Grab vorbei, dazu man sie irrtümlich gewiesen hatte. Jetzt wußte sie: sie hatte mit den wunderbaren, unerklärlichen Sinnen ihrer mütterlichen Seele gefühlt, daß ihr Kind hier nicht beerdigt lag.

Doch wer mochte da ruhen? Und wo in der Ferne trauerte ein Mensch um ihn, den Verschollenen, den Namenlosen? Oder war er von allen vergessen, und erhob sich keine Erinnerung, kein Segen, keine Treue mehr für ihn? Zeugte nur diese dürre Nummer allein von ihm?

Eine heiße Gewalt stürzte auf die Frau ein. Sie näherte sich dem verlassenen Grab, sie neigte sich darüber, lauschte, und jetzt erst brachen in wildem, weltumfassendem Liebesstrom ihr die Tränen hervor, die Tränen der Menschenmutter über der Stätte eines Fremden.

WIR ALTEN MENSCHEN, DIE WIR DEN KRIEG ÜBER-
lebten, können aber nicht von der Verantwortung für unseren
Tod reden, ohne uns zu beugen vor jener frühvollendeten
Jugend des Krieges, die wir freien Willens still oder be-
geistert sterben und eine Reife erlangen sahen, die uns erst
heut zuteil wird. Der Gedanke an diese Jugend läßt uns auch
so leicht verstehen, warum die Nachkriegszeit eine gewisse
Verherrlichung der Jugend überhaupt bringen mußte. Die
Bewunderung für eine Jugend, die einem ungewöhnlichen
Sterben so gewachsen war, überträgt sich auch auf die jungen
Brüder und Schwestern der Gefallenen; denn sie haben ein
ernstes Erbe anzutreten. Bei den Jüngsten liegt der Trost
für alle erlittenen Verluste an einzigartiger Jugend. Darum
wird kein alter Mensch Bitterkeit darüber in sich spüren,
daß die Gegenwart wie kaum eine andere Zeit der Jugend
gehört. Vor dieser neuen Jugend mit unserem Werk und
Leben so dastehen zu dürfen, wie ihre gefallenen Brüder
mit ihrem Sterben auf sie wirken mußten - , das ist die ein-
zige Sehnsucht, die in uns noch in eine Zukunft hinüber-
greift. In eine Zukunft, die nahe vor uns, aber schon jenseits
unseres Todes liegt.

Hermann Stehr

Der toten Soldaten Heimkehr

Einmal im Jahr, in der heiligen Nacht,
dürfen die toten Soldaten die Wacht
verlassen, die sie für Deutschlands Zukunft stehen.
Sie kommen nach Haus, nach Art und Ordnung zu sehen.

Schweigend treten sie ein in den festlichen Raum -
den Tritt der genagelten Stiefel - man hört ihn kaum -
sie stellen sich still zu Vater und Mutter und Kind,
aber sie spüren, daß sie erwartete Gäste sind:
Es brennt für sie eine rote Kerze am Tannenbaum,
es steht für sie ein Stuhl am gedeckten Tisch,
es glüht für sie im Glase dunkel der Wein,
und in die Weihnachtslieder, gläubig und frisch,
stimmen sie fröhlichen Herzens mit ein.
Hinter dem Bild im Stahlhelm dort an der Wand
steckt ein Tannenreisig mit silbernem Stern.
Es duftet nach Tannen und Äpfeln und Mandelkern
und ist alles wie einst - und der Tod ist so fern. -
Wenn dann die Kerzen am Lichtbaum zu Ende gebrannt
legt der tote Soldat die erdverkrustete Hand
jedem der Kinder leise aufs junge Haupt:
„Wir starben für Euch, weil wir an Deutschland geglaubt“.

Einmal im Jahr, nach der heiligen Nacht,
beziehen die toten Soldaten wieder die ewige Wacht.

Die Trommeln wirbeln leise

Die Trommeln wirbeln leise,
es klingt die alte Weise
vom guten Kamerad.

Die tapfern Toten mahnen.
Nun senken sich die Fahnen;
wir ehren höchste Tat.

Das Leben ist Verwehen,
die Tat nur bleibt bestehen,
und höchste Tat heißt: Tod.

Heißt: Sterben für die Ehre!
So starben deutsche Heere
getreulich dem Gebot.

Drum laßt ein nutzlos Klagen.
Die grauen Heere sagen
von treu erfüllter Pflicht.

Wir stehen stumm und hören,
wir blicken fest und schwören:
Das Volk vergißt euch nicht!

In Steinen und Gedichten
wird es euch stets errichten
das Denkmal: Dankbarkeit.

In seinen treuen Herzen
bewahrt es eure Schmerzen
in alle Ewigkeit.

Karl Robert Popp

UND NUN ZUM HERBEN ABSCHIED, KAMERAD,
Schau her, die deutsche Erde treibt in Saat!
Zu der, du kämpfend uns die Bahn gewiesen,
sie wird dich mütterlich in ihre Arme schließen.
Die Träne zerdrückt, wer dir zur Seite schritt,
leer ist der Platz, wo einer stritt. -
Ewige Macht der Welt, du ohne Namen,
laß uns Herz und Schwert nicht erlahmen!

DAS GEISTIGE AUGE ABER SIEHT ANDERES. ES SIEHT die Schwärme der Toten, die nun, an ihrem Tage, in das rauchende Fort einziehen. Ja, es ist ihre Stunde und ihr Tag. Das Schicksal hat es so gewollt. Und sie kommen fern her von Souville und dem Chapitrewald, von Fleury und der Kalten Erde. Der Feuerschein lockt sie an und die große Verlassenheit des Ortes. Verwundert flügeln sie herbei und hocken unter den Wachholdern des Rauches. Es ist kein Neid unter ihnen, wer besser begraben sei oder würdiger gestorben. Es sind Tausend und Abertausend, und ihrer werden immer mehr, und sie haben doch alle Raum in der schmalen Feste. Und bald ist ein großes Rauschen in der Luft, es kommen die von der Somme und von Ypern, die von der Marne und die aus dem Elsaß. Ja, es versammeln sich hierher die Toten aus Rußland und von Italien, aus weiten Ländern kommen sie her und unter dem Wasser hervor und aus der Luft.

Sie sitzen im Rauche und reden. Sie sind allgegenwärtig, und die Zeit haben sie abgetan mit ihren Leibern. Ihre Füße sind kalt von fernster Eiszeit, und ihre Häupter flammen von den Sternen fernster Zukunft. Sie wissen, was sie der Welt geschenkt haben, das Beispiel eines unerhörten Opfers die Jahrtausende hinauf. Sie wollen keinen Dank, sie sind unsterblich. So summen und sagen sie unhörbar vom unsichtbaren deutschen Reiche, das seine Wurzeln hat in ihren Wunden. Und sie wissen, daß dieses Reich unsterblich ist mitten unter sterblichen Völkern.

Josef Magnus Wehner

Inhalt

	Seite
Zum Geleit	5
Wort des Führers	7
Friedrich Hölderlin, Der Tod fürs Vaterland	8
Ernst Moritz Arndt, Grabesgrün	9
Jean Paul, Von der Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens	10
Walter Flex, Unser deutsches Volk ...	12
Josef Magnus Wehner, Stirb und werde!	14
Arthur Koetz, Von Tod und Leben	18
Kurt Eggers, Der Krieger und der Tod	22
Hans W. Hagen, Unser Leben überwand den Tod	25
Ludwig Friedrich Barthel, Weihnachten 1939	27
Ein Vater an seinen Sohn im Felde	28
Bekenntnis im Angesicht des Todes	29
Wort des Führers	31
Theodor Körner an seinen Vater	33
Heinrich Lersch, Soldatenabschied	34
Ina Seidel, An den Straßen	36
Bernhard von der Marwitz, Aus dem Testament	38
Franz Marc, Das Wetter ist wieder frühlinghaft	39
Richard Kutzner, Ach Du! Du! Bleib' Du mir ...	40
Dieter Kaergel, Die schwere Seite	41
Erwin Straßmann, Liebe Eltern! Heute, im Ballon ...	43
Brief an die Schwester, Meine Schwester!	45
Gerhard Schumann, Gebet des Soldaten	48
Aus dem Tagebuch eines gefallenen Hitlerjugendführers, Bekenntnis	49
Werner Beumelburg, Dieser Gedanke an das Sterben ...	51
Franz Dibelius, Das Letzte	52
Hans Zöberlein, „Daß sich unsere alte Kraft erprobt“ ...	53
Agnes Miegel, An Deutschlands Jugend	54

	Seite
Wort des Führers	57
Heinrich Lersch, Grabschrift	58
Karl Bröger, Das Vermächtnis	59
Baldur von Schirach, Die heiligen Namen	60
Josef Weinheber, Den Gefallenen	61
Wilhelm Schloz, Gedenkstunde für einen Gefallenen	65
Gerhard Seeger-Ahlert, Unseren Toten	68
Hermann Willmann, Dem Kameraden	69
Johannes Linke, Das Totenbrünnel	71
Gorch Fock, Wir müssen leben ...	75
Rudolf G. Binding, In memoriam von Sydow	76
Fritz Fröhling, Einer von uns	78
Artur Zickler, Mein Sohn	80
Ferdinand Oppenberg, Feldpostbrief an die Mutter	81
Rudolf G. Binding, Beweinung	82
Günther Mönnich, An die Mutter	84
Wolfgang Jünemann, An mein Kind	85
Lore von Recklinghausen, Das Blut aus meinem Blut	86
Richard Euringer, Von Mutterschaft und Heldentum	87
Hermann Stehr, Mein toter Sohn	88
Max Wegner, Dem gefallenen Bruder	89
Anemarie Koeppen, An deinem Grab	91
Thilo Scheller, Unsterblichkeit	92
Brief an die Schwester eines Gefallenen	93
Sie starben für Deutschland	94
Kurt Hesse, Auch der Hauptmann war still ...	97
Kurt Kölsch, Einem Toten	98
Fritz Lange, Vermächtnis	99
Hans Watzlik, An zwei Gräbern	100
Hermann Stehr, Wir alten Menschen ...	104
Thilo Scheller, Der toten Soldaten Heimkehr	105
Karl Robert Popp, Die Trommeln wirbeln leise	106
Georg Stammer, Und nun zum herben Abschied, Kamerad ...	107
Josef Magnus Wehner, Das geistige Auge aber ...	108

Quellennachweis

- B a r t h e l**, Ludwig Friedrich: Weihnachten 1939. Aus „Zwischen Krieg und Frieden“. Eugen Diederichs Verlag, Jena (in Vorbereitung).
- B e u m e l b u r g**, Werner: Dieser Gedanke an das Sterben ... Aus „Douaumont“. Verlagsbuchhandlung Gerhard Stalling A. G., Oldenburg.
- B i n d i n g**, Rudolf G.: In memoriam von Sydow. Aus „Rufe und Reden“. - Beweinung. Aus „Stolz und Trauer“. Rütten und Loening, Verlag, Potsdam.
- B r ö g e r**, Karl: Das Vermächtnis. Aus „Volk ich leb aus dir“. Eugen Diederichs Verlag, Jena (Deutsche Reihe).
- D i b e l i u s**, Franz: Das Letzte. Aus „Meine Last ist abgelegt“. Verlag für Volkskunst und Volksbildung Richard Keutel, Stuttgart.
- F l e x**, Walter: Unser deutsches Volk ... Aus „Briefe von Walter Flex“. - Die Toten lassen sich nicht halten ... Aus „Wolf Eschenlohr“ (Aus der Mappe). - Totenklage ist ein arger Totendienst ... Aus „Der Wanderer zwischen beiden Welten“. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.
- F o c k**, Gorch: Die Toten lassen sich nicht halten ... Aus „Nordsee“. M. Glogau, Verlag, Hamburg.
- H e s s e**, Kurt: Auch der Hauptmann war still ... Aus „Mein Hauptmann“. Deutscher Verlag, Berlin.
- K a e r g e l**, Dieter: Die schwere Seite. Aus „Kommando des Herzens“. Verlag Bernhard und Graefe, Berlin.
- K ö l s c h**, Kurt: Einem Toten. Aus „Lob der Heimat“. Hausen Verlagsgesellschaft, Saarlautern.
- K o e t z**, Arthur: Von Tod und Leben: Aus „In der Stunde der Entscheidung“. Georg Trunkenmüller, Verlag, Stuttgart.
- K u t z n e r**, Richard: Ach Du! Du! Bleib Du mir das leichte liebe Leben ... Aus „Kriegsbriefe gefallener Studenten“. Albert Langen / Georg Müller, Verlag, München.
- L e r s c h**, Heinrich: Soldatenabschied. Wanderer steh'. Aus „Das dichterische Werk“. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
- L i n k e**, Johannes: Das Totenbrünnel. Aus „Das Totenbrünnel“. L. Staackmann, Verlag, Leipzig.
- M a r c**, Franz: Das Wetter ist wieder frühlinghaft ... Aus „Briefe aus dem Felde“. Rembrandt-Verlag-Berlin.
- von der Marwitz**, Bernhard: Aus dem Testament. Aus „Stirb und Werde“. W. G. Korn, Verlagsbuchhandlung, Breslau.
- M i e g e l**, Agnes: An Deutschlands Jugend. Aus „Ostland.“ Eugen Diederichs Verlag, Jena.
- P o p p**, Karl Robert: Die Trommeln wirbeln leise. Aus „Am Rande der Rollbahn“. Bibliographisches Institut, Leipzig.
- S c h u m a n n**, Gerhard: Gebet des Soldaten. Aus „Bewährung“. Albert Langen / Georg Müller, Verlag, München.
- S t a m m l e r**, Georg: Und nun zum herben Abschied. Kamerad ... Aus „Kampf, Arbeit, Feier“. Verlag Georg Westermann, Braunschweig.
- S t e h r**, Hermann: Mein toter Sohn. Aus „Lebensbuch“. - Wir alten Menschen. Aus „Das Stundenglas.“ Paul List, Verlag, Leipzig.
- S t r a s s m a n n**, Erwin: Liebe Eltern ... Aus „Kriegsbriefe gefallener Studenten“. Albert Langen / Georg Müller, Verlag, München.
- W e h n e r**, Josef Magnus: Stirb und werde! Aus „Bekenntnis zur Zeit“. Stauf-Verlag Edmund Bercker, Köln.
- Das geistige Auge aber sieht anderes. Aus „Sieben vor Verdun“. Albert Langen / Georg Müller, Verlag, München.
- W e i n h e b e r**, Josef: Den Gefallenen. Aus „Späte Krone“. Albert Langen / Georg Müller, Verlag, München.
- Z ö b e r l e i n**, Hans: „Daß sich unsre alte Kraft erprobt“ ... Aus „Der Glaube an Deutschland“. Franz Eher Nachf. GmbH., München.
- Den Dichtern und Verlagen wird für die freundliche Abdruckerlaubnis gedankt.